

**Prof. Dr. Alfred Toth**

## **Spuren der Produktion des Zeichens**

1. „Das Hervorbringen von Zeichen“, sagt Eco (1977, S. 187), „ist eine Arbeit, gleichgültig, ob es sich um Wörter oder um Waren handelt. Diese Arbeit scheint für das Zeichen als Bedeutungsträger unwesentlich zu sein und nur die Struktur des Ausdrucks zu betreffen; sie müsste aber eines der Signifikate sein, die das Zeichen konnotiert, so wie das gesprochene Wort durch die Art der Aussprache die sprachlichen Merkmale des Sprechers konnotiert“ (1977, S. 186).

2. Nehmen wir an, ein bayerischer Dialektsprecher spricht einen hochdeutschen Satz. Die Merkmale der Sprache des Sprechers  $\mathcal{J}$  sind dann also als Qualitäten der sprachlichen Äusserung, d.h. in  $M$ , hörbar. Diese Form von „Konnotation“, die Eco meint, ist also eine Funktion des sprachlichen Mittelbezugs vom aussersprachlichen Interpreten, d.h.

$$M = f(\mathcal{J})$$

oder kürzer

$$M \leftrightarrow \mathcal{J}$$

Demnach ist das, was normalerweise unter Konnotation verstanden wird, d.h. die semantische Konnotation, durch

$$O \leftrightarrow \mathcal{J}$$

erfassbar, d.h., der Interpret unterlegt dem semantischen Objektbezug sozusagen eine sekundäre Bedeutung.

Ohne Probleme kann man die Triade durch

$$I \leftrightarrow \mathcal{J}$$

vervollständigen, wobei es sich hier um einen sekundären, konnotierten Sinn handelt.

3. Wenn Eco allerdings fordert, dass die Bedingungen der Entstehung von Zeichen im Zeichen selbst sichtbar bzw. wahrnehmbar sein sollen, dann bezieht er sich auf die Semiose des vollständigen „triadischen Objektes“ (Bense/Walther 1973, S. 71) zur vollständigen triadischen Zeichenrelation, d.h. auf die bilaterale Relation

$$(\mathcal{M}, \Omega, \mathcal{I}) \rightarrow (M, O, I),$$

denn die „Arbeit“ der Zeichengenesse betrifft gleichermassen den Zeichenträger  $\mathcal{M}$ , das reale bezeichnete Objekt  $\Omega$  und den realen Interpreten  $\mathcal{I}$ . Genau für diesen Falle hatte Bense die semiotische Operation der „Mitführung“ eingeführt. Wenn ich ein Objekt durch ein Zeichen iconisch abbilde, haben das Objekt und das Zeichen eine gewisse Menge von Übereinstimmungsmerkmalen gleich. Diese Menge, nennen wir sie  $\mathbf{M}$ , ist also

$$\mathbf{M} = (\{\mathcal{M}, \Omega, \mathcal{I}\} \setminus \{M, O, I\}) = [0, 1[,$$

d.h. ein rechtsseitig offenes Intervall, das zwar nicht den Pol der völligen Nichtübereinstimmung von Zeichen und Objekt (im Symbol), d.h.

$$\mathbf{M} = \emptyset,$$

jedoch den Pol der völligen Übereinstimmung, d.h. die Ununterscheidbarkeit von Zeichen und bezeichnetem Objekt

$$\mathbf{M} = 1$$

ausschliesst. Mengentheoretisch entspricht  $\mathbf{M}$  also der Differenzmenge zwischen der Menge der Objektrelation und der Menge des Zeichens, d.h. in allen, ausser den symbolischen Objektbezügen „führt“ das Zeichen mindestens 1 Merkmal seines Objektes „mit“. Bense sprach daher von der semiotischen Operation der „Mitführung“: „Das bedeutet jedoch, dass das (repräsentierte) Objekt als solches (also das Präsentamen) im Falle des iconischen Repräsentamen zur Repräsentationsklasse gehört, also im ‚Icon‘ mitgeführt wird und ‚Selbstgegebenheit‘ besitzen muss“ (1979, S. 44).

Diese Übereinstimmungsmerkmale werden jedoch nach Bense (1979, S. 45 f., 65 f.) über eine Zwischenstufe des Raums der disponiblen Kategorien bzw. des präsemiotischen Raumes  $\{M^\circ, O^\circ, I^\circ\}$  an die Zeichen vererbt, so dass wir folgendes vereinfachtes Merkmalsvererbungs-Schema bekommen:

$$\{m, \Omega, \mathcal{J}\} \rightarrow \{M^\circ, O^\circ, I^\circ\} \rightarrow \{M, O, I\}$$

und daher gilt

$$M \{m, \Omega, \mathcal{J}\} > M \{M^\circ, O^\circ, I^\circ\} > M \{M, O, I\}.$$

„Semiosische Arbeit“, welche das „Hervorbringen von Zeichen“ im Sinne von „Spuren der Produktion von Zeichen“ in den Zeichen selbst zurücklassen als eine Form von „Konnotation“ der ursprünglichen Objektrelation in der Zeichenrelation bedeutet also nichts anderes als kategoriale Mitführung im Sinne des letzten Schema, wobei die Semiose ein Objekt aus dem „ontologischen Raum“ über den „präsemiotischen Raum“ in den „semiotischen Raum“ (Bense 1975, S. 65 f.) abbildet und zwischen Objekt und Zeichen die Menge der Übereinstimmungsmerkmale nur im symbolischen, d.h. arbiträren Falle = 0 ist, sonst aber in einem rechteckigen Intervall  $[0, 1[$  angesiedelt ist, wobei die Erreichung des Wertes = 1 die völlige Übereinstimmung zwischen Zeichen und bezeichnetem Objekt bedeuten würde.

## **Bibliographie**

- Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975
- Bense, Max, Die Unwahrscheinlichkeit des Ästhetischen. Baden-Baden 1979
- Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973
- Eco, Umberto, Zeichen. Frankfurt am Main 1977

18.10.2009